

# MENSCHEN.

Zeitschrift für gemeinsames Leben, Lernen und Arbeiten



Andreas Fröhlich

Primäre Kommunikation



ANDREAS FRÖHLICH

# Primäre Kommunikation

Lisa,  
da liegst Du und sagst nichts. Ich rufe leise  
Deinen Namen, ich schaue Dich an. Hörst Du  
mich überhaupt, siehst Du mich denn?

Du streckst Dich, spannst Dich an – be-  
deutet das etwas? Eine Antwort? Oder sind  
es wieder nur Deine Muskeln, die sich an-  
spannen müssen?

Lisa, ich bin neben Dir, schau doch.

Lisa schaut nicht.

Sie lässt mich alleine, sie bleibt für sich ...

## Aspekte einer Begegnung auf der Grenze

Grenzerfahrungen sind nach Karl Jaspers jene Erfahrungen im Leben eines Menschen, in denen dieser nicht mehr auf Vorerfahrungen, auf Routinen, auf Gewohntes zurückgreifen kann. Es sind Erfahrungen, die ihm deutlich werden lassen, dass er an die Ränder seines bisherigen Lebens kommt. Solche Grenzerfahrungen sind in der Begegnung mit lebensverkürzend erkrankten und schwer mehrfach beeinträchtigten Kindern eher die Regel als die Ausnahme. Die Kinder selbst geraten an die Grenzen ihrer bisherigen Welt, an die Grenzen ihrer bisherigen Erfahrungen und wohl auch an die Grenzen ihrer Vorstellungen. Aber auch die Familie findet sich in Situationen, in denen sie nicht auf Erfahrung, Wissen, erworbene Kompetenz zurückgreifen kann.

Diejenigen, die ehrenamtlich oder beruflich sehr schwer erkrankte Kinder begleiten, haben sich im Lauf ihrer engagierten Arbeit natürlich gewisse Erfahrungen angeeignet. Sie können ganz sicher auf einiges zurückgreifen, was ihnen, den Kindern und ihren Angehörigen hilft, um mit Grenzsituationen ein wenig besser zurechtzukommen.

Ich möchte Möglichkeiten andeuten, mit sehr schwer und mehrfach behinderten Kindern in Kontakt zu kommen und in Kontakt zu bleiben. Diese Kinder sind schon in ihren

Solange da ein menschlicher, lebender Körper anwesend ist, solange ist da auch ein Mensch.

„gesunden Tagen“ eine spezielle Herausforderung für unsere Kommunikationsfähigkeit. Ihre Mimik, ihre Stimme, vor allem aber ihre meist nicht vorhandene Sprache bringen uns sehr schnell an die Grenzen unserer eigenen Kommunikationsfähigkeit. Wir sind eben schnell hilflos, wenn es uns nicht gelingt, unser Gegenüber anzusprechen oder aber unser Gegenüber zu verstehen. Die Kommunikation bricht zusammen, es kann das Gefühl entstehen, man habe nichts mehr gemeinsam.

Der Schriftsteller Hanns-Joseph Ortheil sucht in seinem Roman Liebesnähe nach einem Weg, als Liebende ohne Worte kommunizieren zu können. Nicht nur in direkten Liebesituationen, sondern auch im Alltag. Er sucht „eine Sprache der Nähe“. Wäre diese Formulierung durch Ortheil nicht schon belegt, sie würde das, was in diesem Beitrag beschrieben wird, sehr gut treffen.

## Die körperliche Anwesenheit

Menschen leben in ihrem Körper, mit ihrem Körper oder auch durch ihren Körper. Man kann hier unterschiedliche Akzente betonen, doch ist es so, dass Menschen ohne einen Körper in unserer Welt nicht vorkommen. Die körperliche Existenz ist unmittelbar und untrennbar mit dem Leben verbunden. Dies bedeutet: Solange da ein menschlicher, lebender Körper anwesend ist, so lange ist da auch ein Mensch. Tiefe Bewusstlosigkeit, Koma, schwerste Demenz, Bewusstseinsentrübung, medikamentöse Herabsetzung der Wahrnehmung – dies alles bedeutet nicht, dass da nur eine „leere Hülle“ anwesend ist. Das menschliche Bewusstsein stellt nur eine sehr dünne und prozentual recht kleine Menge dessen dar, was ein Menschenleben ausmacht. Schon 1994 haben wir, Christel Bienstein und ich, mit anderen Wissenschaftler\*innen Fakten zusammengetragen, die deutlich zeigten, dass Bewusstsein und Bewusstlosigkeit, Ansprechbarkeit und Nicht-Ansprechbarkeit, Orientiertheit und Desorientiertheit fließende Übergänge haben und nicht leicht von außen einzuschätzen sind. Steven Laureys in Lüttich (vgl. Spektrum 2008) zeigt seit einigen Jahren, wie vorsichtig und systematisch man Menschen „ohne Bewusstsein“ untersuchen muss, um zu einer tragfähigen Diagnose zu kommen.



## MIT DEN FINGERSPITZEN

Mit den Fingerspitzen  
Streifte ich die Sonne  
Das war warm

Mit den Fingerspitzen  
Kitzelte ich die Wolken  
Das war weich

Mit den Fingerspitzen  
Kratzte ich an den Sternen  
Das war kalt

Mit den Fingerspitzen  
Griff ich nach dem Mond  
Das war schwer

Mit den Fingerspitzen  
Streichelte ich dein Gesicht  
Das warst du

Auszug aus dem Buch „L'Entre Deux Mots“ von Concetta Pagano  
Übersetzung aus dem Französischen: Michael Angerer  
Illustration: Cécile Hudrisier

ten von uns gelernt, mit Icons und Emoticons zu arbeiten, wodurch wir eine Bereicherung unserer schriftlichen Kommunikation erfahren haben. Wir können unseren Kommunikationspartner:innen neben den unmittelbaren Inhalten plötzlich sehr einfach auch die emotionale Einfärbung dieser Inhalte vermitteln. Aber auch so etwas muss erst einmal gelernt werden, es muss eine Übereinkunft entstehen, dass eine bestimmte Zeichenkombination ein bestimmtes Gefühl darstellt.

Ein sehr schwer mehrfach behindertes Kind hat vielleicht nie die Möglichkeit, solche Konventionen zu erlernen. Es bleiben nur elementare, „natürliche“ Möglichkeiten, über das eigene Befinden, die eigenen Absichten Auskunft zu geben. Der Austausch mit anderen Menschen erfolgt über die unmittelbare körperliche Begegnung.

Remo,

*heute geht es Dir nicht gut, man kann es sehen. Du bist blass, unruhig.*

*Soll ich einfach bei Dir sein? Kann ich mich zu Dir legen, aufs Polster?*

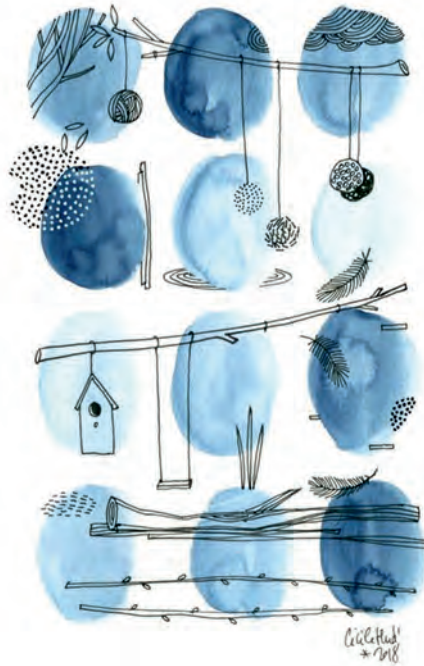
*Klar, nicht zu nahe. Gerade so, dass Du noch spürst, dass da einer ist.*

*Ich dreh' Dir den Rücken zu. Da guckt Dich keiner an, da fasst Dich keiner an, da will keiner was von Dir. Kann sein, Du hörst mich atmen, ein bisschen wärmer wird's auch, wenn da einer liegt. Vielleicht fange ich auch an, ganz leise zu brummen, immer wenn ich ausatme.*

Die außerordentlich interessanten aktuellen Untersuchungen des Leipziger Max-Planck-Institutes für Anthropologische Entwicklung (vgl. Tomasello 2009) bieten für die normale Kommunikationsentwicklung eine Fülle von interessanten Hinweisen. Aber für diejenigen, der sich mit sehr schwer mehrfach behinderten Kindern und ihrer Entwicklung beschäftigt, tun sich eine Menge Fragen auf. Insbesondere die schon angedeutete intentionale Kommunikation ist eine Leistung, die nicht als Basisleistung begriffen werden kann, sie ist das Resultat eines komplexen Lern- und Entwicklungsprozesses (Reisenberger 2019, 339 ff.). Wir müssen versuchen zu klären, was die eigentliche Ausgangssituation ist, die wir in der Kommunikation mit sehr schwer beeinträchtigten Menschen als Basis ansehen können.

## Vitalzeichen

In enger Verbindung mit den oben erwähnten autonomen Körpersystemen stehen die sogenannten Vitalzeichen. Der Begriff



## KUMMER

Heute Morgen  
Ohne einen Blick  
Fühlte ich deine Hände  
Sich ganz zufällig legen

Heute Morgen  
Ohne ein Wort  
Fühlte ich deine Hände  
Sich auf meinen Rücken  
legen

Heute Morgen  
Ohne ein Lächeln  
Fühlte ich deine Hände  
Sich legen und wieder  
wegbewegen

stammt aus der Medizin und den Pflegewissenschaften und bedeutet zunächst nur, dass der Körper eines Menschen, auch ohne sein bewusstes aktives Zutun, Signale aussendet, die etwas über sein aktuelles Befinden aussagen. Ein erhöhter Pulsschlag weist auf Erregung hin. Was der Anlass für diese Erregung ist – ob er positiv oder negativ einzuschätzen ist –, geht daraus zunächst nicht hervor. Dennoch ist ein erhöhter Puls ein Zeichen dafür, „dass etwas los ist“.

Vitalzeichen kennen und haben wir alle: die Atmung, der Puls, die Körpertemperatur, die Haut (Durchblutung, Schweißbildung, partielle Rötungen etc.), die Sekretion, die Magen-Darm-Aktivitäten und die Muskelspannung.

Vitalzeichen sind zunächst einmal nicht direkt auf wechselseitigen Austausch ausgelegt. Wir können einem Menschen mit erhöhter Temperatur unsererseits nicht mit erhöhter Temperatur antworten. Die erhöhte Temperatur – ebenso wie eine schnellere Atmung, ein erhöhter Muskeltonus etc. – ist erst einmal nur ein Zeichen dafür, dass bei diesem Menschen etwas aktiviert ist, dass sie:er auf eine Veränderung reagiert bzw. sich einer als neu empfundenen Situation anzupassen versucht.

Diese körpereigenen Ausdrucksformen, die auch bei einem gesunden und nicht beeinträchtigten Menschen kaum der Willkür des Bewusstseins unterliegen (denken wir an Prüfungssituationen), können in einem erweiterten Kommunikationskonzept aber durchaus Beachtung finden. Nehmen wir zu den Atmungsaktivitäten noch die – auch bei schwerer Beeinträchtigung – möglichen Modulationen hinzu, so wird das Ausdrucksrepertoire doch noch etwas differenzierter: Schreien, Laute-von-sich-Geben, Stöhnen, Ächzen, Seufzen, stimmhaftes Atmen, Husten und vieles mehr, was sich außerhalb der eigentlichen stimmsprachlichen Artikulation hervorbringen lässt.

Indem wir solche atemgestützte Lautbildungen unsererseits produzieren, haben wir – die begleitenden Personen – auch schon erste Ansatzmöglichkeiten zu einer Art Antwort.

## Vitalzeichen beantworten

Wir können einem schwer beeinträchtigten Kind (oder auch einem alten, sehr stark dementen Menschen) nicht nur signalisieren, dass wir etwas von ihm verstanden haben – wir können sein Seufzen aufnehmen, dieses Seufzen in modulierter Art wiedergeben und vielleicht sprachlich etwas hinzufügen: „Ja, dir geht es heute gar nicht gut.“



Wir können sein  
Seufzen aufnehmen,  
können es in  
modulierter Art  
wiedergeben und  
vielleicht sprachlich  
etwas hinzufügen:  
„Ja, dir geht es heute  
gar nicht gut.“

Christoph Leyendecker hat mich in einer persönlichen Mitteilung darauf hingewiesen, dass es ganz wesentlich ist, in der Kommunikation mit schwer eingeschränkten Menschen Resonanz zu zeigen. „Mitschwingen“, könnte man das nennen. Es geht nicht um das bekannte psychologisch orientierte Verfahren der Spiegelung, sondern um den Versuch, dem Gegenüber zu vermitteln, dass man bereit ist, seine gesamthafte emotionale Situation aufzunehmen, und sie ansatzweise verstehen kann.

Aber auch das „Rumpeln“ im Bauch eines Menschen erlaubt es uns, darauf zu „antworten“. Nicht mit einem willkürlich erzeugten eigenen „Rumpeln“, aber vielleicht mit einer einfachen sprachlichen Antwort und vor allem mit einer passenden Berührung des „Epizentrums“, also des äußeren Bauches.

So wie wir einem entsetzt schreienden Kind, das hingefallen ist und sich wehgetan hat, eine Hilfe für seinen Schmerz geben, so können wir auch in anderen Situationen versuchen, ordnend und strukturierend zu wirken.

Es geht nicht um  
prä- oder extraverbale  
Kommunikation, sondern  
um eine körperliche  
Kommunikation mit oder  
ohne Worte, bei der aber  
gespürte Anwesenheit  
und erfahrbare  
Anteilnahme im  
Vordergrund stehen.

„Ja, das tut furchtbar weh, aber es ist gar nicht so schlimm, ich halte dich fest. Es wird bald besser. Du armes Kind, bist du so sehr erschrocken ...“ Wenn wir so etwas sagen, dann kommt es weniger auf den wörtlichen Inhalt an als auf die gesamthafte Botschaft: „Ich spüre deinen Schmerz mit dir. Ich spüre, wie dich das entsetzt, in Schrecken bringt. Aber ich weiß, dass wir das zusammen bald überwinden.“

### So können wir Resonanz zeigen.

Natürlich ist dies bei Menschen mit schweren Einschränkungen oft ungleich schwieriger als bei einem Kind, dessen Sprachverständnis schon entwickelt ist. Wir selbst haben nicht selten den Glauben an die Macht unserer Worte verloren. Wir fühlen uns selbst unsicher.

Schon seit vielen Jahren zeigt Winfried Mall, wie wir über unsere Atmung eine Art Resonanz vermitteln können. Die schnelle, aufgeregte Atmung eines behinderten Menschen kann durch ein gemeinsames Atmen aufgenommen und langsam wieder normalisiert werden. Aufgeregte Hyperventilation kann so vermindert werden. Brummen und Singen kann zur muskulären Entspannung führen. Immer ist es aber wichtig, dass man vom Körpersignal des Kindes bzw. des betroffenen Menschen ausgeht und nicht gegen diese Befindlichkeit arbeitet, sondern mit ihr beginnt und sie langsam moduliert.

### Primäre Kommunikation

Wenn wir auf dieser Ebene der Vitalzeichen mit anderen Menschen in Austausch treten, so möchte ich dies gerne *Primäre Kommunikation* nennen. Es geht nicht um prä- oder extraverbale Kommunikation, sondern um eine körperliche Kommunikation mit oder ohne Worte, bei der aber *Präsenz* (gespürte Anwesenheit) und *Resonanz* (erfahrbare Anteilnahme) im Vordergrund stehen. Dazu ist unser Körper in der Lage, dies können wir mit oder durch unseren Körper leisten und profitieren dabei zusätzlich von der bewussten Information, mit der wir unsere Aktivität strukturieren.

### Solange du da bist

Der Titel dieses Buches von Marc Levy beschreibt die Liebesbeziehung zu einer Frau, die durch einen Unfall ins Koma gefallen ist. Solange sie da ist – körperlich –, so lange ist sie auch für den Mann die Person, die ihm am nächsten ist. Präsenz und Resonanz bestimmen die Beziehung, die nur schein-



### BEGEGNUNG

Von flüchtigen Blicken  
Zu zögerndem Lächeln

Von zeitweisen Tränen  
Zu vielsagendem Lachen

Von anhaltenden  
Schmerzen  
Zu besänftigenden  
Empfindungen

Von beruhigender  
Zärtlichkeit  
Zu bedeutungsvollen  
Berührungen

Fühlen, sich fühlen  
Die Begegnung erleben

Von der Vergänglichkeit  
Zum Erwachen der  
Sinnlichkeit

Vom Erwachen der  
Sinnlichkeit  
Zum Wesen des Selbst

Auszug aus dem Buch „L'Entre Deux Mots“ von Concetta Pagano  
Übersetzung aus dem Französischen: Michael Angerer  
Illustration: Cécile Hudrisier

bar eine einseitige ist. So können wir über unsere eigene unmittelbare körperliche Anwesenheit durch Berührung auch einem schwer beeinträchtigten und kranken Kind vermitteln: Du bist da! Du spürst dich! Ich helfe dir, dich zu spüren! Du lebst!

Gleichzeitig vermitteln wir: Ich bin da. Da ist jemand, der neben dir ist. Jemand anderes als du – und dieser jemand geht auf dich ein, er nimmt dich wahr. Vor allem über das, was du ihm an vitalen Zeichen zeigst. Du musst nicht reden, du musst nicht schauen, du musst nicht zeigen, ich sehe. Ich spüre dich, hier und jetzt, wie es dir geht.

Wir sind beieinander. Denn „niemand ist eine Insel“<sup>2</sup>. Wir können über unsere Körper, über unsere Stimme, die auch zu unseren Körpern gehört, miteinander in Kontakt treten. Wir können etwas Wichtiges miteinander teilen, nämlich unsere gemeinsame Anwesenheit an diesem Ort.

Damit sind wir bei den wesentlichen menschlichen Grundbefindlichkeiten. Und auf diese kommt es in Grenzsituationen an. Nehmen wir noch einen anderen Philosophen hinzu: Martin Buber. Sein leider oft zur Plattitüde verkommenen Satz ‚Das Ich wird am Du zum Ich‘ bekommt in solchen Begegnungen wieder seine eigentliche Bedeutung. So wird auch die vitale Begleitung durch Primäre Kommunikation zur ersten und letzten humanen Aufgabe.

Mir scheint es außerordentlich wichtig, während solcher Begegnungssituationen nichts vom anderen zu verlangen. Hier ist keine Leistung zu erbringen, hier muss niemand etwas beweisen, hier muss auch niemand etwas für mich oder mir zuliebe tun. Wenn es mir gelingt, nichts zu erwarten, dann wird auf einmal auch das kleinste Zeichen, die minimale Bewegung, ein Atemhauch, zu einem persönlichen Ereignis, das Bedeutung haben kann. Primäre Kommunikation nähert sich damit einer gemeinsamen Meditation über die grundlegenden Elemente des Lebens.

Dies mag nüchternen Leser:innen vielleicht etwas abgehoben erscheinen, aber es gibt wohl Momente, wo solche Erfahrungen jenseits einer guten und technisch fundierten Pflege und Begleitung möglich sind.

## Von der Kraft der Stille

Manche Meditationstechniken versuchen innere Ruhe zu erzeugen, die sich an ein positives Nichts annähert. Dieses Nichts wird nicht als beängstigend gesehen, sondern als die tiefe Bedürfnislosigkeit – auch die der Gedanken und Gefühle. Einen solchen

Zustand gelegentlich zu erreichen, ist bestimmt eine sehr hohe Kunst, die wohl nur wenigen vorbehalten ist.

Aber eine gemeinsame Stille zu pflegen, kann auch im pädagogischen, pflegerischen, begleitenden Alltag außerordentlich sinnvoll sein. Diese Stille meint nicht einfach nur, dass man eine Weile nicht spricht. Diese Stille meint vielmehr das Zurückstellen von Erwartungen, Anforderungen und konkreten Wünschen. Es ist der Freiraum, den man

sich in der Begegnung gönnt, in dem man sich entpflichtet und ganz auf die Anwesenheit des anderen konzentriert.

Das hat dann wohl etwas von einer Insel – aber einer Insel der Stille –, auf der zwei Menschen für eine Zeit im Rahmen ihrer Möglichkeiten die größtmögliche Nähe erfahren. Und irgendwann wird es dann Signale geben, dass einer der beiden die Insel verlassen möchte. Für den Moment oder auf Dauer, für immer.

Wir können etwas Wichtiges miteinander teilen, nämlich unsere gemeinsame Anwesenheit an diesem Ort.

## LITERATUR

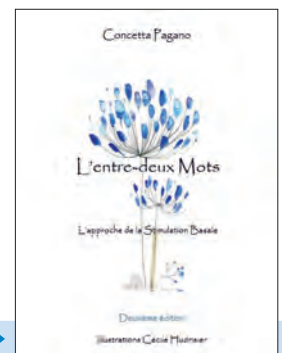
- Bienstein, C., Fröhlich, A. (1994):** *Bewusstlos*. Düsseldorf: Verlag Selbstbestimmtes Leben.
- Buber, M. (1965):** *Das dialogische Prinzip*. Heidelberg: Lambert Schneider.
- Fröhlich, A. (2015):** *Basale Stimulation – ein Konzept für die Arbeit mit schwer beeinträchtigten Menschen* (darin: *Kommunikative Fähigkeiten*, S. 65–75 und: *Der Somatische Dialog*, S. 226–228). Düsseldorf: Verlag Selbstbestimmtes Leben.
- Fröhlich, A. (2021):** *Körperbasierte Kommunikation in der Pflege*. In: Bienstein, C., Fröhlich, A. (Hrsg.): *Basale Stimulation in der Pflege: Die Grundlagen*. Bern: Hogrefe-Verlag, 163–172.
- Fröhlich, A., Simon, A. (2004):** *Gemeinsamkeiten entdecken: Mit schwerbehinderten Kindern kommunizieren*. Düsseldorf: Verlag Selbstbestimmtes Leben.
- Jaspers, K. (1953):** *Einführung in die Philosophie*, 12 Radiovortrage, München: Piper.
- Laureys, St. (2008):** *Wach und doch bewusstlos*, www.Spektrum.de [22.8.2008].
- Libet, B. (2015):** *Die Wiederentdeckung des Willens*, www.Spektrum.de [9.4.2015].
- Mall, W. (2001):** *Basale Kommunikation: Sich begegnen ohne Voraussetzungen*. In: Fröhlich, A., Heinen, N., Lamers, W. (Hrsg.): *Schwere Behinderung in Praxis und Theorie – ein Blick zurück nach vorn*. Düsseldorf: Verlag Selbstbestimmtes Leben.
- Reisenberger, U. (2019):** *Anbahnung intentionaler Kommunikation*. In: Mohr, L., Zündel, M., Fröhlich, A. (Hrsg.): *Basale Stimulation: Das Handbuch*. Bern: Hogrefe-Verlag.
- Tomasello, M. (2009):** *Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation*. Frankfurt: Suhrkamp.

Die Romane:

- Levy, Marc (2004):** *Solange du da bist*, Berlin: Aufbau-Verlag.
- Ortheil, Hanns-Josef (2011):** *Liebesnähe*. München: btb.
- Simmel, Johannes Mario (1977):** *Niemand ist eine Insel*. Gütersloh: Bertelsmann.

## FUSSNOTEN

- 1 Eine intensive Diskussion zu diesen Phänomenen gab es nach der Wiederaufnahme eines psychologischen Experiments zur Willensfreiheit von Benjamin Libet (vgl. Spektrum 2015).
- 2 Vgl. Mario Simmels gleichnamigen Unterhaltungsroman aus dem Jahr 1977, in dem Behinderung eine zentrale Rolle spielt.



## BUCH

Die Textauszüge in diesem Artikel stammen aus dem Buch „L'Entre-deux Mots“ von Concetta Pagano; die Illustrationen hat Cécile Hudrisier angefertigt.  
ISBN 97824114431700



## AUTOR

**Andreas D. Fröhlich**, geb. 1946, ist ein deutscher Professor für Allgemeine Sonderpädagogik. Seine Spezialgebiete sind Pädagogik bei schwerster Behinderung und die Integration von Pflege und Pädagogik.  
prof.a.froehlich@t-online.de



Artikel über QR-Code heruntergeladen